

Der Traum ein Leben



Foto: LSO / Note 1

Sein Berlioz-Zyklus bei Philips gehört zu den Meilensteinen der Schallplattengeschichte. Um so wagemutiger scheint es, dass das Label „LSO live“ nun eine zweite Berlioz-Serie mit **Sir Colin Davis** herausgebracht hat, pünktlich zum 75. Geburtstag des Dirigenten. Gerhard Persché berichtet.

Ein beherzter Sprung durch einen Stützpfiler in Londons Kings Cross Station und Harry Potter steht auf dem imaginären Bahnsteig 9 3/4, wo der Zauberexpress nach Hogwarts Castle bereits wartet. Kinder jeden Alters lieben jene Szene des Films. Die Sehnsucht nach einer imaginären Welt parallel zu unserer Realität, das „Trompe l'Œuil“ als eigentliche Wirklichkeit, ist in unseren ungemütlichen Zeiten mehr denn je en vogue.

Mancher Besucher des Londoner Barbican Centre möchte es Harry Potter wohl gleichtun. Denn schon von der Lokalität her ist dieser Komplex der am wenigsten attraktive unter Londons Konzertzentren. Die Albert Hall atmet am Hyde Park, der grünen Lunge der Metropole; von der Festival Hall aus schweift der Blick weit ausholend über die Themse auf die City. Das Barbican hingegen liegt in agglomerierter urbaner Betonlandschaft wie eine Schuh-schachtel im unaufgeräumten Schrank, manchem Großstadtbahnhof gleich. Auch das weit-räumige Foyer des Komplexes nährt in seiner Beliebtheit die Bahnhofsassoziation – und gleichzeitig jene des Wegfahrens, Zurücklassens, des Aufbruchs ins Neue. Genau dies bot das London Symphony Orchestra unter seinem Chef Colin Davis vor etwas mehr als Jahresfrist mit seiner „Berlioz Odyssey“ – eine Phantasie-reise durchs Ohr, in zerklüftete Ge-

hundert, da er die Klarinette im zweiten Teil von „L'enfance du Christ“ unter Roger Désormière spielte. Als Assistent beim BBC Scottish Symphony Orchestra in den späteren 1950er Jahren nahm er immer wieder Werke des Franzosen in seine Programme auf, und 1963-64 brachte er die beiden Teile von „Les Troyens“ an der von ihm mitbegründeten Chelsea Opera Group heraus. Wo immer er ging, schien der Franzose sein Wegbegleiter, kulminierend in jener zyklischen Einspielung bei Philips, die den Komponisten endgültig vom Ruf eines bloß exaltierten Außenseiters befreite. Davis selbst lehnt die alleinige Advokatschaft freilich ab: „Diese Berlioz-Renaissance wäre nicht möglich gewesen ohne Rafael Kubelik, der 1957 die denkwürdige Produktion der ‚Troyens‘ an Covent Garden betrieb, ohne Hugh McDonald, der die erste vollständige Partitur dieser Oper herausgab, ohne die Berlioz-Biographie von David Cairns und ohne Richard Macnutt, der seine umfangreiche Sammlung von Manuskripten und Briefen des Komponisten zur Verfügung stellte.“

Nun also erneut Berlioz, in der „Odyssee“ des Jahres 2000. Fünf der wichtigen Werke des Franzosen wurden in diesem Zusammenhang auf „LSO live“, dem Eigenlabel des Orchesters, herausgebracht: „Symphonie fantastique“, „La damnation de Faust“, „Roméo et Juliette“, „Béatrice et Bénédict“ und „Les

heit mancher Studioaufnahmen. Außerdem verzichteten wir auch auf die üblichen tagelangen Nachkorrekturen nach den Konzerten, sondern hängten jedem Abend etwa eine halbe Stunde an, um die üblichen Konzertsaalgeräusche vor allem zu Anfang und am Schluss zu eliminieren. Das war's schon ...“ So klingen denn diese Mitschnitte so natürlich, als wäre das eigene Wohnzimmer der Konzertsaal des Barbican.

Erneut Berlioz, und doch anders. Charakterisierten semantische Agilität, große Ausdrucksbögen den ersten Zyklus, so ist es nunmehr eine im Detail sorgsam dosierte Dramatik. Davis hat dabei etwas von einem der beiden Protagonisten

Biographie

Colin Davis, am 25. September 1927 in Weybridge in Surrey/England geboren, studierte am Royal College of Music in London. Anfang der 1950er Jahre war er Mitbegründer der „Chelsea Opera Group“, 1957 wurde er Assistant Conductor des BBC Scottish Orchestra. Als Operndirigent erregte er erstmals 1958 mit Mozarts „Entführung aus dem Serail“ an Sadler's Wells Aufmerksamkeit. 1960 sprang er für Thomas Beecham in Glyndebourne als Dirigent der „Zauberflöte“ ein; 1961 wurde er Principal Conductor an Sadler's Wells (heute English National Opera). 1967-71 war er Chefdirigent des BBC Symphony Orchestra, 1971-86 Music Director des Royal Opera House Covent Garden. 1983-92 war er Chefdirigent beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, 1995 wurde er Principal Conductor des London Symphony Orchestra, mit dem er schon davor häufig zusammengearbeitet hatte (unter anderem anlässlich seines ersten, bei Philips veröffentlichten Berlioz-Zyklus). 1998 wurde er zum Principal Guest Conductor des New York Philharmonic Orchestra ernannt. Im Jahre 1978 war er der erste britische Dirigent in Bayreuth (mit „Tannhäuser“). 1980 wurde er in den Adelsstand erhoben.

Davis' Beziehung zu Berlioz ist eine Lebensliebe

fühlslandschaften, aber auch sanfte Elyseen, Farben, Hitze, Fieberträume, Gewitterszenen, Ballsäle, Hexensabbate.

Davis' Beziehung zu Berlioz ist eine Lebensliebe. Sie begann vor mehr als einem halben Jahr-

Troyens“. Zum Aufnahmekonzept sagte Toningenieur Tony Faulkner: „Wir benutzten so wenige Mikrophone wie möglich, es ging uns um echte Konzertatmosphäre ohne die langweilig-obsessive Detailverliebt-

**ANTES
EDITION**

Lepo Sumera

auf CD
erschienen:



**Filmmusiken
BM 31.9155**



**Kammermusik
BM 31.9165**

Die **Noten-
Ausgaben** von
Lepo Sumera
finden Sie in der
ANTES Edition

Vertrieb:
TONOS Musikverlag
Holzhofallee 15
D-64295 Darmstadt
Tel: 06151 - 3904-0
Fax: 06151 - 390490

Fordern Sie unsere
Kataloge an:

✓ **Antes-Notenkatalog**
✓ **Antes-CD-Katalog**

BELLA MUSICA / Antes Edition
Eisenbahnstr.30
D - 77815 Bühl/Baden
Tel: 07223/98 55 0
Fax: 07223/98 55 66

Davis auf LSO live

Berlioz, Les Troyens

Ben Heppner (Enée), Michelle DeYoung (Didon), Petra Lang (Cassandra), Sara Mongardo (Anna), Peter Mattei (Chorèbe), Stephen Milling (Narbal), Kenneth Tarver (Iopas) u.a. London Symphony Chorus 2000; 4 CD LSO 0010

• La Damnation de Faust

Giuseppe Sabbatini (Faust), Enkelejda Shkosa (Marguerite), Michele Pertusi (Méphistophélès), David Wilson-Johnson (Brander), London Symphony Chorus 2000; 2 CD LSO 0008

• Béatrice et Bénédict

Enkelejda Shkosa (Béatrice), Kenneth Tarver (Bénédict),

Susan Gritton (Hera), Sara Mingardo (Ursule), Laurent Naouri (Claudio), David Wilson-Johnson (Somarone),

Dean Robinson (Don Pedro), London Symphony Chorus 2000; 2 CD LSO 0004

• Roméo et Juliette

Daniela Barcellona, Kenneth Tarver, Olin Anastassov, London Symphony Chorus 2000; 2 CD LSO 0003

• Symphonie fantastique

London Symphony Orchestra, Davis 2000; CD LSO 0007

Elgar, Sinfonien Nr. 1, 2 & 3

2001; CD LSO 0017/0018/0019

Dvorák, Sinfonien Nr. 8 und 9

1999; CD LSO 0001/0002

Alle Aufnahmen mit dem London Symphony Orchestra unter Sir Colin Davis

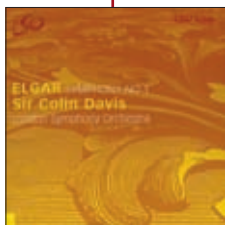
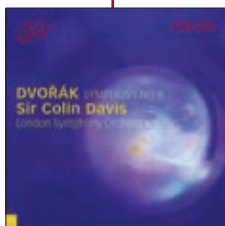


Foto: LSO/Note 1

aus Thomas Bernhards Komödie „Alte Meister“, der sich jeden Tag im Wiener Kunsthistorischen Museum vor dem gleichen Gemälde einfindet, Tintoretto's „Weißbärtigem Mann“, und doch immer wieder neue Details zu entdecken scheint. Man nehme pars pro toto das Rallentando bei Takt 50 im ersten Satz der „Symphonie fantastique“, wo die Musik beinahe zum Stillstand kommt, um die dramatische Steigerung zum Allegro agitato 14 Takte später stimmig wie selten vorzubereiten. Immer wieder setzt der Dirigent Rubati im Sinne lebendiger Klangrede ein. Es ist eine subtile, delikate Exegese, nicht durch und durch jener „psychodelische Trip“, von dem Leonard Bernstein im Zusammenhang mit diesem Werk sprach. Aber hat nicht gerade manch überhitzte Interpretation zu jener Schieflage des

Berlioz-Bildes geführt, die einer sachlichen Rezeption so lange im Wege stand?

Natürlich trieben seit Davis' erster Totalexpedition ins Terrain des Franzosen andere die Entdeckungsneugier deutlich weiter, Roger Norrington etwa mit seiner klaren, doch etwas sterilen Interpretation der „Fantastique“, oder John Eliot Gardiner, der in seiner Einspielung des Werks zum Schauplatz der Uraufführung, dem Pariser Ancien Conservatoire, zurückkehrte. Glenn Gould nannte derartige Bestrebungen einmal „musicological overkill“, und Davis selbst meinte diesbezüglich, er sei nicht an dem interessiert, was die Komponisten meist notgedrungen zu hören bekamen, sondern an dem, was sie in an Vorstellungen und Perspektiven in ihren Köpfen bewegten. Dennoch ist Gardiners quellenkritische Aufnahme von „Romeo und

Julia“ (1995) mit ihrem entschlackten Klang, den brillant kalkulierten Instrumentalsätzen, den zu Kristallen geschliffenen Gefühlen mehr als eine Alternative zu Davis' neuer Einspielung. Letzterer lässt demgegenüber den Herztönen viel mehr Raum, vor allem in der „Scène d'Amour“; seine Interpretation wirkt intimer, romantischer – und vielleicht etwas diffuser, auch als seine frühere Einspielung. Freilich hat er bessere Sänger als Gardiner, vor allem in der Altistin Daniela Barcellona.

Dass Davis bei diesen Konzerten auf junge, hochbegabte Sänger setzte, verdient hohen Respekt. Nicht immer ging das Risiko freilich auf. Beispiel: „La Damnation de Faust“. Der Albaner Enkelejda Shkosa scheint das Mikrophon nicht gerade gewogen: Ihr reichschattiertes Timbre, mit dem sie im Saal beeindruckte, kommt in der Aufnahme kaum zur Geltung; deutlicher hingegen ein Wackeln, das live in diesem Ausmaß nicht wahrzunehmen war. Giuseppe Sabbatini's Faust habe ich live ebenfalls reicher, farbiger, runder empfunden als in dieser Einspielung. Ohne langes Zögern ziehe ich Nicolai Gedda in der Philips-Aufnahme vor. Einzig Michele Pertusi kann es mit deren Besetzung aufnehmen, zum einen, da der Mefistofélès ihm besonders zu liegen scheint, zum anderen, da dies bei Jules Bastin eindeutig nicht der Fall war. Doch wirkt Bryn Terfel in der mir insgesamt griffiger erscheinenden Aufnahme unter Myung-Whun Chung deklamatorisch raffinierter.

Besser zur Wirkung kommt Shkosa in „Béatrice et Bénédict“, sie klingt dort wärmer als Janet Baker in der Philips-Aufnahme. Der junge Amerikaner Kenneth Tarver als Bénédict vermag ebenfalls zu

überzeugen, und auch die übrige Sängerriege nimmt es mit jeder der alten Einspielungen grosso modo auf. Erneut fängt Colin Davis den geistvollen Witz und Charme des für Baden-Baden komponierten Werks mustergültig ein.

Der Gipfel freilich wird mit „Les Troyens“ erreicht. Besonders beeindruckend der vierte

seinem alten Berlioz-Zyklus standhalten kann.

Dass das Leben auch nach Berlioz weitergeht, bewies das LSO unter Davis etwa mit den Einspielungen der Sinfonien Edward Elgars, von denen mir die ersten beiden vorliegen. Davis scheint darin eher an der aufgewühlten Psychologie der Partitur als an der Großarchi-

Höhepunkt: „Les Troyens“

Akt, jene „einzige symphonische Szene von unerhörter malarischer Gewalt, exaltiert in der Linie, kühn in der musikalischen Landschaft, Wald, Gewitter, Jagd, die Liebesgrotte von Aeneas und Dido, die Chöre der Geister, fast nur Vokalisieren“, wie Oskar Bie sie beschrieb. Davis zeichnet all dies in wunderbaren Details nach. Ans Herz greifend Didos Tod, da „die Musik sich langsam verblutet“, wie der Dirigent es formulierte. Die Sänger freilich sind jenen der ersten Aufnahme nicht völlig gewachsen. Wohl besticht Petra Lang als Cassandra durch enormen, an Grenzen gehenden und trotzdem souveränen Einsatz; sie hatte – Chapeau! – die Partie in kürzester Zeit übernommen: die als Didon vorgesehene Olga Borodina war erkrankt, und so wechselte Michelle DeYoung von der Cassandra zur Didon – leider ohne einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Dass Ben Heppner als Enée seinen Vorgänger und Landsmann Jon Vickers in den Schatten stellen soll, ist die kühne Behauptung eines englischen Kritikers; ich finde ihn hier weniger überzeugend als in seinem französischen Recital für die DG. Vor allem verfügen weder er noch DeYoung über die Persönlichkeiten ihrer Vorgänger Veasey und Vickers. So ist der wirkliche Star dieser „Troyens“ das Orchester unter Colin Davis, der vor allem hier sich selbst und

tektur interessiert, obwohl die Proportionen weithin gewahrt bleiben. Der Marsch des zweiten Satzes in der 1. Sinfonie, etwas langsamer als üblich gespielt, enthüllt tragischdunkle Töne, die den Hörer überraschende Parallelen zu Tschaikowsky entdecken lassen. Das Orchester produziert hier einen erdigen, körnigen Klang, wenn gleich es in den Pastoralen der ersten beiden Sätze zu immer wieder zartfarbiger Schönheit findet. Und in der Zweiten bestätigt Davis, dass des Komponisten Aussage, das Werk sei ein „freudiges, unbeschwertes Stück“, Maske war.

Dunklere Töne als üblich auch bei den beiden Dvorák-Sinfonien, der achten und neunten, die Davis im Jahre 1999, also schon vor der „Berlioz-Odyssee“, aufgenommen hat – die ersten Produktionen des LSO-Labels. Wiederum ist das natürliche, unprätentiöse Klangbild hervorzuheben, das laut Faulkners Aussage bei Dvorák gar nur mit neun Mikrofonen erreicht wurde – ein für heutige Verhältnisse äußerst sparsames Set-up, aber mit besten Resultaten. Besonders beeindruckend Dvoráks Achte, deren herber Ernst unter Davis meinem Empfinden nach selbst den in dieser Hinsicht wegweisenden Carlo Maria Giulini (1990 mit dem Concertgebouw) übertrifft. ■



Die neue CD mit Auszügen
aus berühmten Händel-Oratorien

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL Oratorio Arias
Arien aus den Oratorien Belshazzar, Messiah, Semele,
Saul u.a.

David Daniels
Ensemble Orchestral
de Paris
John Nelson
CD 545497 2

